

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Verena Carl**

**Die Lichter unter uns**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# I

Am siebten Morgen fing es an. Das Abrutschen, Absacken, die fast unmerkliche Schiefelage.

Zunächst dachte Anna sich nichts dabei und schrieb ihr Schwindelgefühl dem Haus zu. Einem alten Haus, hineingebaut in den Steilhang von Taormina, unterhalb der Straße. Die Schlafzimmer ihrer Ferienwohnung waren düster und dem Berg zugewandt, nur die Terrasse eröffnete einen Seitenblick aufs Mittelmeer. Dieser Blick, der ungebremst über Sträucher und Ziegeldächer stürzte, weiter unten über einen ungepflegten Fußballplatz und die Autobahntrasse, die das Hinterland vom Strand trennte. Bis er in der Tiefe auf die schimmernde Unendlichkeit prallte, die sich in unterschiedlichen Blauschattierungen mit dem Morgenhimmel verband.

Dazu dieses wilde Grün auf Balkonen und über Grundstücksgrenzen hinweg. Ranken, die über enge Gassen wuchsen und ineinandergriffen wie Hände. So als würde die Natur wieder einnehmen, was Menschen ihr abgetrotzt hatten. Als würde sie heimlich eine lebendige Stadt in eine überwucherte Ruinensiedlung verwandeln, Zentimeter für Zentimeter, nachts vielleicht, wenn alles schlief.

Und dieser Geruch, jeder Atemzug eine Mischung aus

scharfem Putzmittel, Knoblauch und überreifen Orangen, der Anna schon bei der Ankunft vor einer Woche hatte taumelig werden lassen. Weil er sie in jenen Frühling vor zwölf Jahren zurückversetzte, in dem die Insel beim Landeanflug vor ihr gelegen hatte, rosa und weiß geschmückt wie eine Hochzeitstorte. Dieses Mal hatte verbrannte Erde sie willkommen geheißen, die Blätter waren verdorrt, und die fahlbraunen Mauern wirkten wie mit dem Erdboden verschmolzen.

All das zusammen war Grund genug, um ein wenig aus dem Tritt zu kommen, fand Anna. Wenigstens für eine Frau ihres Alters. Und vielleicht auch das dritte Glas Nero d'Avola vom Vorabend.

Aber der Gedanke war kein Trost.

Sie nippte am lauwarmen Milchschaum in ihrem Glas und warf einen Blick auf ihre Kinder. Bruno sägte an einem Stück Käse, die Haare am Hinterkopf aufgestellt, in jeder Bewegung Bereitschaft, es mit dem neuen Tag aufzunehmen. Umso mehr schien Judith zu spüren, dass etwas Seltsames vor sich ging. Sie starrte mit offenem Mund und glasigen Augen auf die Mosaiksteinchen des Esstisches, die eine gelb leuchtende Sonne bildeten, knabberte lustlos an einem Panino und forderte mit künstlicher Babystimme einen Platz auf dem Schoß ihres Vaters. Jo ließ es zu, mit diesem Blick, den er nur für seine Tochter reserviert hatte, für diese Momente, in denen sie ihre Kleinkinderkarte ausspielte, den Prinzessinentrumpf. Genervte Liebe, liebevolle Genervtheit.

»Erinnerst du dich, was ich gestern erzählt habe? Weißt

du noch, wie ein griechisches Theater aussieht?«, fragte er sie. Judith verweigerte die Antwort und versuchte, sich auf seinem Schoß zusammenzurollen. Katzenhaft stieß sie ihr Köpfchen gegen ihn, als könnte er sich auf Befehl ausdehnen auf alte Größenverhältnisse, so dass sie auf seinem behaarten Unterarm in voller Länge Platz fände wie als Neugeborenes.

Jo schwieg, bestand weder auf einer Antwort noch führte er seinen Vorschlag weiter aus, und Anna wusste, warum. Wenn Judith in dieser Stimmung war, dann war sie für keinen der Tagespläne zu begeistern, die sie gestern Abend besprochen hatten, nachdem Judith und ihr jüngerer Bruder eingeschlafen waren. Keine griechischen Theater, keine Bootsfahrten, keine Bergdörfer.

Zehn Jahre war Judith, bald elf. Ein kleines Mädchen mit einer großen Seele, das häufig mehrmals täglich zwischen den Extremen pendelte, mal beinahe eine junge Frau mit eigenständigen Gedanken, mal Kleinkind. Vor allem in den Morgenstunden war sie klein, wenn sie zu ihren Eltern unter die Decke schlüpfte und mit ihren Füßen nach einem Nest in Jos oder Annas Kniekehlen suchte. Dieses Kind, das von früh an damit beschäftigt gewesen war, Welten zu entwerfen und zu bevölkern, und das manchmal erschöpft zu sein schien von der Stimmenvielfalt in seinem Kopf. Ein Kind, für das die Zahl fünf blau war und die Zahl zwei gelb, das sich nach Jahren an Aufschriften von Zuckertütchen in Ausflugscafés erinnerte, aber jeden Tag vergaß, was »die Rechnung, bitte« auf Italienisch hieß.

Sie ruckelte sich auf Jos Oberschenkeln zusammen, und wieder einmal bemerkte Anna erstaunt, wie kurvig sie schon wurde. Wie rund ihr Po und ihre Hüften, wie schmal ihre Taille. Dabei war sie eine der Kleinsten in ihrer Schulklasse, so als könnte nicht nur ihr Geist, auch ihr Körper sich nicht entscheiden, was er sein wollte, Kind oder Frau. Anna war beinahe sicher, dass auch Judith heute diese innere Schiefelage spürte und ähnlich daran litt wie sie selbst. Nur, dass sie es noch viel weniger hätte benennen können.

Vielleicht waren sich Mütter und Töchter stets ein wenig zu nah, Kontinente, deren Platten in der Tiefe zusammenstießen, sich verhakten, Gebirge aufwarfen, das Innerste nach außen beförderten. An Tagen wie heute zog Judith sich noch langsamer an als sonst. Brach in Tränen aus, weil ihr nichts zu gelingen schien. Starrte hungrig auf den üppig gedeckten Frühstückstisch und fand doch nichts, das ihr schmeckte. Verrührte und zermantschte Joghurt, Obst und Frischkäse, als sei sie noch zu klein, um feste Nahrung aufzunehmen.

Währenddessen hatte sich Bruno bereits zwei enorme Stücke Käse abgeschnitten, schob sie sich gleichzeitig in den Mund und zeigte beim Kauen seine neue Zahnücke unten links. Anna beneidete ihren Sohn um diese Unempfindlichkeit, die sein Leben vom ersten Tag an einfacher gemacht hatte als das ihrer Tochter und ihr eigenes.

»Ich bin wach« war einer seiner ersten kompletten Sätze gewesen, die er als Zweijähriger morgens erwartungsvoll in den langen Flur ihrer Hamburger Altbauwohnung gerufen hatte. Mehr Nestflüchter als Nestsucher, einer, der

Wärme besser speichern konnte als seine Schwester. Auch heute war Bruno immun gegen die vage weibliche Weinerlichkeit am Tisch, plapperte vor sich hin, sprang in seiner Erzählung von der letzten Klassenratssitzung zu einem Schnorchel, den er in einem Laden an der Uferstraße gesehen hatte, gegenüber dem Eingang zu einem exklusiven Strandclub, dessen Schild von verblasster Grandezza kündete. »Nur zehn Euro kostet der, der ist ganz toll, Mama, ich geb's dir von meinem Taschengeld, ehrlich. Können wir bald los, Mama, ja?«

Anna wartete, dass das Koffein seine Wirkung tat, wartete vergeblich, und plötzlich wusste sie, dass sie und ihre Tochter sich heute besser aus dem Weg gehen würden. Sie beide brauchten Rettung, und Anna wusste, wo die zu finden war. Judith brauchte ihren Vater. Sie, Anna, brauchte ihren Sohn.

Mit Bruno an den Strand gehen, an den volkstümlicheren, öffentlichen Teil, zwei Sonnenliegen mieten, ein Wassereis kaufen, heimlich die operierten Brüste der Russin neben ihnen anstarren, die chinesischen Masseurinnen vertreiben, die die letzten Badegäste mit ihrem penetranteren »massaggio!«-Angebot nervten, Marketenderinnen in einer globalisierten Welt. Der samtige Rücken eines Sechsjährigen, sein glucksendes Lachen, die Ernsthaftigkeit, mit der er alleine die Strandtasche bewachte, wenn sie, seine Mutter, auf dem Weg war zur Toilette.

Diese harmlose, leicht verstaubte Mischung würde sie heute zurückbringen auf festen Grund, während sich Jo besser Judiths schwieriger Stimmung annehmen konnte.

Sie mit neuen Geschichten zudeckte, während sie gemeinsam über den Corso bummelten. Die Abenteuer der Argonauten, die Herr-der-Ringe-Saga, alles war recht, solange es episch war und verschlungen.

An einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit wäre Jo wohl der Barde gewesen, der fahrende Sänger. Er erzählte, so wie Musiker drauflosspielten, selbstvergessen, genussvoll, und er benutzte nie zweimal dieselben Formulierungen. Vor Jahren hatte er auch Anna förmlich hineingequatscht in die Liebe, so hatte sie es lachend im Freundeskreis erzählt. Aber seitdem die Kinder da waren, hatte er seine Worte umverteilt. Meistens war sie nur noch Zaungast seiner Erzählungen. Beide geizten sie mit ihrer Zeit, horteten sie eher jeder für sich als füreinander.

Anna hob die Hand über dem Frühstückstisch, um ihrem Mann die behaarte Wange zu streicheln. Seitdem er sich einen Bart stehenließ, sah er gleichzeitig jünger aus, so wie seine Agenturkollegen mit ihren extraschmalen Kinderjeans, und älter, wie ein moderner Homer mit wässrigen, kurzsichtigen Augen hinter der schwarzen Brillenfassung. Sie fragte sich, ob dieser neue Bart Jos Eingeständnis von Angst war oder seine Antwort darauf. Eine Ansage an die fünfundzwanzigjährigen Neueinsteiger, die seine Söhne hätten sein können, von denen er in der Hierarchie der Werbeagentur aber nicht weit genug entfernt war, um die Vaterrolle auszufüllen.



Zähneputzen half, kaltes Wasser im Gesicht, das Schaben der Klinge über ein paar nachgewachsene Härchen in der Achselhöhle, die Mahnungen an die Kinder wie der Refrain eines täglichen Schlafliedes. *Bist du im Bad fertig? Woher soll ich wissen, wo das Delphin-Shirt hin ist? Kannst du nicht ein Mal so wie andere Kinder auch ...? Die Gummibärchen bleiben hier.* Doch schon auf dem Weg zum Strand, im Gänsemarsch die schmale, bürgersteiglose Straße hinter Bruno her, ahnte Anna, dass es nicht so einfach sein würde, ihre Mischung aus Wehmut und Panik loszuwerden. Ihr Spiegelbild, flüchtig und verzerrt in der Scheibe eines am Straßenrand parkenden Kleinwagens, brachte sie beinahe zum Stolpern. Während sie sich gerade noch fing, spürte sie eine Schwere und Unbeweglichkeit, die ihr neu erschien, als sei sie über Nacht gealtert. Teigige Oberarme, die Schwerkraft des Fleisches über ihren Hüftknochen, die sie selbst unter dem locker fallenden schwarzen Kleid bemerkte – war das wirklich sie? Selbst ihre neue Kurzhaarfrisur, die ihr vor wenigen Tagen noch so elegant vorgekommen war, wirkte im Autofenster nicht mehr vage französisch, sondern nur noch wie die praktische Haartracht einer älteren Frau. Sie schämte sich. So, als ginge sie in einem unvorteilhaften Aufzug zu einer Verabredung, von der sie sich viel versprach.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der hatten die bröckelnden Fassaden, das Ruinenhafte solcher Orte sie jung gemacht, hatte sie das Unfertige genossen, das Schmutzige. Als sie hinter Bruno um die Ecke bog, traf die Aussicht sie hart und unvermittelt.



Das Meer, dachte sie. Das Meer ist zu schön für mich. Wenigstens das Mittelmeer vor Taormina, an einem Oktobertag. Die abgetragenen Sandalen vom vergangenen Sommer gaben ihren Füßen zu wenig Halt, der Asphalt fühlte sich heiß an unter den dünnen Sohlen.

Weil sie sich so auf ihre Schritte konzentrierte, hätte sie beinahe die tote Katze vergessen, die bereits seit drei Tagen an der Wegbiegung auf ihrer Route zum Strand lag. Die durfte Bruno auf keinen Fall sehen. Anna hätte kilometerweite Umwege in Kauf genommen, um zu verhindern, dass er das hingeschleuderte, beschädigte Etwas zwischen den vertrockneten Gräsern entdeckte.

Judith war schon dafür verloren. Die Ärmste war am ersten Morgen vorneweg gegangen und hatte schreiend auf den Kadaver gedeutet, während Bruno weiter hinten durch etwas abgelenkt war. Wahrscheinlich die jungen Kätzchen auf der Mauer, ihre beinahe unnatürliche Biegsamkeit, ihre Farbe, steinern, als wären sie keine Lebewesen, sondern Teil des alten Bauwerks.

Schnell hatte sie mit Bruno unter einem Vorwand die Straße überquert, an den folgenden Tagen den Sicherheitsabstand immer mehr vergrößernd, dabei mit einem Seitenblick prüfend, ob endlich ein barmherziger Straßenkehrer das verwesende Tier weggeräumt hatte.

»Bruno!« Sie griff nach seiner Hand und zog, und der Junge stockte mitten in einer aufgeregten Plapperei und sah sie erschrocken an. »Komm«, rief sie mit aufgesetzter Fröhlichkeit, »wer zuerst da ist.« Gleichzeitig hielt sie ihn eisern gepackt, damit er ihr nicht entwischen konnte.

Bruno und sie nahmen Stufe um Stufe der ausgetretenen Treppe, die in weiten Windungen den Hang hinuntermäanderte, vorbei an Drachenbäumen, windgebeugten Pinien und Feldsteinmauern, in deren Ritzen sich Eidechsen versteckten. Die Kakteen trugen Initialen von Liebespaaren, jemand hatte »Refugees welcome« in die fleischigen, länglichen Triebe eines Feigengewächses eingeritzt. Von irgendwoher krächte ein Hahn. Olivenbaumblätter glitzerten silbrig. Im unteren Teil des Weges schlug ihnen die stickige Abluft von Klimaanlage entgegen. Rechts und links warnten Schilder vor dem Betreten privater Grundstücke.

Am Strand angekommen, wollte Bruno als Erstes sein Wassereis. Der Mann vom Imbiss kramte in einer Truhe und schnalzte bedauernd, weil er nur noch eines mit Erdbeergeschmack fand, nicht mehr Brunos Lieblingssorte. *I am sorry, Signora, last week of season, you know?* In der folgenden Woche würden sie den Laden absperren und in die wohlverdienten Ferien gehen. Am Saum des Meeres saß ein Bademeister auf einem Klappstuhl, Beine ausgestreckt, und las Zeitung. Ein schwacher Eukalyptusduft hing in der Luft. Jedes Mal, wenn eine der Strandmasserinnen ihre Ölflasche öffnete, wurde er stärker.

Bruno schmolte nur kurz, dann ließ ihn die Aussicht aufs Schwimmen seinen Groll über die falsche Eissorte vergessen. Während Anna sich ins Wasser gleiten ließ, fühlte sie sich für den Moment wieder mit der Welt im Reinen. Das Kind mit den sonnengebleichten Härchen im Nacken, die Rufe der Sonnenbrillenverkäufer zwischen den spärlich besetzten Reihen blauer Liegestühle,

die Türmchen und durchbrochenen Terrassengitter eines alten Hotels, das alles verband sich zu einem Bild zeitloser Harmonie. Sie stand und wartete auf die nächste Welle, die ihr die Kiesel unter den Füßen lockerte. Im selben Moment kam das beängstigende Gefühl zurück, und nun wusste sie, woran es sie erinnerte. Kein Schmerz, keine Übelkeit, nichts Körperliches. Sondern ein inneres Ziehen wie Geburtswehen, das immer wieder nachließ, um sich dann umso mehr zu steigern.



(...)